



Uraufführung beim Aalener Stadttheater

Vom Leben und Überleben: Lisa Sommerfeldts "Wing.Suit"

Von Wingsuit, dieser seltsam anmutenden Sportart, ist entgegen erster Vermutungen in diesem Theaterstück wenig die Rede. Zwar fabuliert Florian gerne vom "geilen Base-Jumping", aber das war's denn auch schon in Sachen Fliegen mit angenähten Stoffflügeln. Der Extremsport dient der Autorin Lisa Sommerfeldt allerdings als Matrix, um einen möglicherweise selbstverschuldeten Tod einem schicksalhaften gegenüberzustellen. In ihrem eigens für das Aalener Stadttheater geschriebenen Stück "Wing.Suit" entzündet sich aus dieser Konfrontation ein Ehedrama, gespeist aus einer Dreiecksbeziehung. Eine konventionelle Geschichte eines konventionellen Paares. Die Konstellation: Florian (Marc-Philipp Kochendörfer), ein erfolgreicher Anwalt, der den Nervenkitzel als BirdMan sucht, will zu seiner Geliebten Lena (Julia Sylvester) ziehen. Just als er dies seiner Gattin Marie (Margarete Lambrecht) mitteilt, erklärt diese ihm, an Brustkrebs erkrankt zu sein. Marie ist Hausfrau, pflegt die vermeintliche Idylle im Haus auf dem Land. Ursprünglich war vereinbart, gemeinsam für die beiden Kinder und den Alltag Sorge zu tragen. Die Realität sieht freilich anders aus. Während er seinem Beruf nachgeht, kümmert sie sich um Kinder und Haushalt. Er fühlt sich eingeeengt durch die Familie, Marie langweilt ihn, so kommt ihm die junge naive Lena gelegen.

Der Traum vom Sterben

Als Beziehungsdrama eine alte Geschichte, die beim Aalener Stadttheater auf fabelhaft agierende Darsteller trifft. Kochendörfer verleiht Florian die richtige Farbe: der typische Macher, energiegeladen, dem Freiheit im Denken und Handeln wichtig ist, der Abwechslung und Herausforderungen sucht. Einer, der weiß, wo's langgeht. Bald zeigt es sich jedoch, dass der Schein trügt. In seiner Egozentrik begreift er nichts. Als Marie, wunderbar verkörpert von Margarete Lambrecht, ihm die Diagnose "Brustkrebs" mitteilt, die in ihr Angst, Unsicherheit und Verzweiflung auslöst, reagiert er gleichgültig, lässt sie mit ihrer schweren Erkrankung allein. Sie leidet, während er mit der Geliebten tanzt. Gleichzeitig schwadroniert Florian voller Selbstmitleid von Mensch, Schicksal und Freiheit, stilisiert sich zum Opfer. Marie erinnert ihn an seine Verantwortung, auch für die Kinder. Für beide eine Ausnahmesituation, in der sie vom Tod träumen: Er, der Wingsuiter als Ikarus der Sonne entgegenfliegend, sie vom Krebs zerfressen werdend.

Die Affäre entwickelt sich für alle zur emotionalen Belastung. Überzeugend mimt Julia Sylvester Lena, die Geliebte im Wartestand, die klammert, sich demütigt, im Laufe der Handlung allerdings erkennt, wie selbstzerstörerisch sie handelt. Auf der Bühne ein einziges Streiten, Versöhnen, Streiten, bis die Frauen aussteigen. Die authentischen Dialoge des Stückes bedürfen kaum einer zusätzlichen Dramatisierung, scheinen sie doch dem wahren Leben entnommen. Das überzeugt, kennt doch jeder solch schwierige wie verkorkste Beziehungskisten. Allerdings bleibt das vage Gefühl, dass da noch etwas fehlt. Zu konventionell verläuft Lisa Sommerfeldts Geschichte, zu wenig differenziert.

Der Griff zur Mythologie

Ein interessanter Aspekt hingegen der Kronos- und Ikarusmythos als Rahmen der Handlung, mit dem die Autorin die Ehekrise des Paares auf eine zweite Ebene hebt. Kronos, in der griechischen Mythologie Weltenschöpfer und Kinderfresser wie sein Vater Uranos, welche beide aus Angst vor einem Machtverlust ihre Kinder vernichten. Diesen Kronosmythos zitierend beginnt das Theaterstück.

Neben Kronos kennt die griechische Mythologie auch den Chronos, die Personifikation der Zeit. Schon früh verschmelzen beide, obgleich die Götter nichts gemein haben. Wohl einst eine Verwechslung der Namen. In dem Gedicht „An Schwager Kronos (In der Postchaise)“ schafft Johann Wolfgang von Goethe ein Mischwesen aus beiden, das auf dem Kutschbock eines Wagens die Reise zwischen Leben und Tod unternimmt. Welche Intention Lisa Sommerfeldt bevorzugt, wird in der Handlung indes nicht ganz deutlich; jedoch lassen sich beide auf den Kontext beziehen, geht es doch jeweils um die Verantwortung für und um das Leben.

Der zweite Rückgriff auf die Mythologie gilt dem Ikarus, der zwangsläufig an seiner Selbstüberschätzung scheitern muss. Sommerfeldt vergleicht ihn mit dem Fliegen im Wingsuit, ein äußerst riskantes Unterfangen, bei dem immer die Nähe zum Tod gesucht wird, um sich des eigenen Selbst zu vergewissern. Für die Autorin eine Folge des Optimierungswahns in der Moderne, wie sie in einem Interview umreißt. „Der Unwille, sich für jemand anderen, für etwas Gemeinsames einzuschränken. Und die Unfähigkeit zu sehen, dass Verzicht auch Reichtum bedeuten kann, weil er die Konzentration auf das Wesentliche lenkt.“

Regisseur Tonio Kleinknecht und Dramaturgin Tina Brüggemann haben die Vorlage mit Fingerspitzengefühl in einer schlüssigen Abfolge kleinerer Szenen intensiv, dramatisch und unsentimental auf die Bühne gebracht. Passend dazu verlegt Ana Tasic die Handlung in ein kaltes Nirgendwo, in der transparente Rollwände trennen und die Farbe Grau der Einsamkeit Vorschub leisten. Im Kontrast dazu spiegeln farbige Kinderzeichnungen auf dem Bühnenprospekt die von der Mythologie geforderte Verantwortung für und um das Leben.



Drei Menschen im freien Fall

Mit einer knallharten Dreiecksgeschichte ist das Aalener Stadttheater am Samstagabend in seine neue Spielzeit (Motto: „Innere Sicherheit“) gestartet. „Wing.Suit“ von Lisa Sommerfeldt ist keine leichte Kost. In nur knapp einer Stunde dürfen die Zuschauer erleben, wie drei Menschen in den Abgrund rasen.

Ein „Wingsuit“ ist ein Flügelanzug, wie ihn Fallschirmspringer oder Basejumper verwenden. Er lässt Menschen fliegen, lässt sie über den Dingen schweben, macht sie zu so etwas wie Superhelden. Aber eigentlich soll der Anzug nur den harten Aufprall verhindern. Das tut er im Stück der Bonner Autorin Lisa Sommerfeldt nicht. Der Aufprall ist hart, hinterlässt tiefe Wunden.

Zum Setting: Florian (Marc-Philipp Kochendörfer) ist ein erfolgreicher Anwalt und begeisterter Basejumper, hat aber eine Geliebte (Julia Sylvester). Seine Frau Marie (Margarte Lamprecht) hingegen hat Brustkrebs. Die Ehe steuert unweigerlich auf eine Katastrophe zu. Während Marie sich Gedanken macht, wer sich nach ihrem Tod um die Kinder kümmern wird, ist Florian damit beschäftigt, sich ein neues Wunschzeichen für sein Auto auszusuchen.

Eine Beziehung wie ein Flummi

Lisa Sommerfeldts Stück (die Autorin war übrigens am Samstag bei der Uraufführung dabei) haut einem die Dialoge nur so um die Ohren. „Wer ruft da ständig an?“, Sag ihr, das es aus ist“, „Ich dachte, wenn wir uns trennen, ist das der Beweis, dass es keine Liebe gibt“, sagt Marie zu Florian. „Ich weiß einfach nicht mehr, um was es geht“, „Ich brauche 'ne Pause“, „Wir sehen uns vor Gericht“ und „Ab heute sind wir getrennt, ab heute geht es nur noch ums Geld“, antwortet Florian. Marie spricht von der „kleinen blonden Fickpuppe“, Florian beklagt die „sexuelle Flaute“ in der Ehe.

Wie ein Flummi hat die Ehe ihre Hochs und natürlich auch ihre Tiefs. Trennung, Versöhnung, Trennung, Versöhnung, Trennung. Mal ist die Kluft zwischen den Eheleuten so groß, dass Regisseur Tonio Kleinknecht die ganze Bühnenbreite braucht, um sie darzustellen. Dann wieder spazieren die beiden Händchen haltend durch den Urlaub, während die Geliebte Lena ein „Florian, Florian“ aus dem Hintergrund haucht. Und zwischendrin wird's auch mal laut. Regisseur Kleinknecht setzt die Szenen in ein ganz einfaches Bühnenbild – drei Stellwände auf Rollen, ein Stuhl (Ausstattung: Ana Tasic) – und rückt damit die Dialoge ganz in den Vordergrund, gibt ihnen Gewicht, die Szenen eine Ehe als hochkonzentrierte Essenz.

Hochkonzentrierte Essenz

Margarete Lamprecht ist die perfekte Besetzung für die Rolle der Marie. Mit leicht abwesendem Blick rückt sie vor dem Spiegel die Perücke nach der Chemotherapie zurecht, um kurz darauf energisch mit Florian und Lena ins Gericht zu gehen. Marc-Philipp

Kochendörfers Florian ist ganz der Macher, scheint alles im Griff zu haben („Ich bin mein Gesetz“) und wischt die Probleme seiner Frau mit flotten Sprüchen weg („Keep her busy, keep her pregnant“), kann aber so den Niedergang der Beziehung auch nicht verhindern. Julia Sylvester, in „Wing.Suit“ erstmals auf der Aalener Bühne zu sehen, hat die schwierige Aufgabe, Lena nicht zum dummen Blondchen in puscheligen Slippers werden zu lassen. Denn auch Lena leidet, nervt, ritzt sich. Das zeigt Julia Sylvester sehr gut. Sie gibt Florian schließlich den Laufpass, lächelnd: „Sorry, Florian“.

Alle drei rauschen schließlich ungebremst Richtung Abgrund, Richtung Felsspalte, da hilft auch der Flügelanzug wenig.



Wenn das Leben aus den Fugen gerät

Uraufführung - Wie das Theater der Stadt Aalen Lisa Sommerfeldts „Wing.Suit“ erstmals auf der Bühne inszeniert.

Hier eine ausgelassene Nacht mit der Geliebten, dort die wartende Ehefrau in ihrem häuslichen Käfig. Ganz schön abgeschmackt. Florian ist erfolgreicher Anwalt und Familienvater mit außerhäuslichem Beischlaf, Marie versorgt zwei Kinder und hat sich nebenbei selbst vergessen. Allein diese Konstellation ist eigentlich schon die Lizenz zur Trennung. Der Freischuss fürs verbale Gemetzel, fürs Flehen und Hoffen, für faule Kompromisse und das finale Zertrümmern einstiger Zweisamkeit. Um all das, aber auch um mehr, geht es in Lisa Sommerfeldts Drama „Wing.Suit“, das am Samstag beim Theater der Stadt Aalen unter der Regie von Tonio Kleinknecht seine Uraufführung feierte.

„Innere Sicherheit“ lautet das Motto dieser Spielzeit. Sicherheit ist vordergründig freilich nicht das, was Florian anstrebt. Er, so vermittelt überzeugend unsympathisch „busy“ aufgekratzt hin und her laufend Marc-Philipp Kochendörfer, ist ständig unter Strom. Braucht permanent Belohnung durch den Kick. Sei es nun beim Fliegen mit dem „Wing.Suit“ oder beim Fremdgehen mit der jüngeren Kollegin. Mit Lena, von Neuzugang Julia Sylvester mal unbeschwert verliebt, mal herb enttäuscht verkörpert, will Florian neu anfangen. Doch als er nach Hause kommt, offenbart ihm Ehefrau Marie (überzeugend in ihrer Entwicklung: Margarete Lamprecht) ihre eigene Art des Risikos: Diagnose Brustkrebs. „Fuck“, Florians Kommentar, dann geht er unter die Dusche.

Florian bleibt bei Marie. Während diese Angst um die Zukunft ihrer Kinder hat, über den Verbleib ihrer abgenommenen Brust nachdenkt - „Kommt die in den Müll, wird sie verbrannt?“ - und schon mal von der Chemo kotzt, tanzt Florian mittels geschickter Hinhaltetaktik mit Lena weiter den Traum der Zweisamkeit. Als Marie davon erfährt, geht es ums Zusammenbleiben, ums Ausziehen, um die Kinder, um banale Eifersucht. Aber auch Lena, ihrer Träume beraubt, leidet, fühlt sich als „Fickmaus“, ritzt sich, textet Florians Mailbox zu und fragt sich: „Was habe ich falsch gemacht?“

Was tun, wenn nichts mehr sicher ist? Menschen können damit höchst unterschiedlich umgehen, wie die Inszenierung gut herausarbeitet. Ignorieren, akzeptieren, kämpfen sind nur eine Auswahl dieser Umgangsweisen. Ein reduziertes Bühnenbild (Ana Tasic) hilft dabei der Regie. Durchsichtige schwarze Paravents begrenzen mal den häuslichen Käfig von Maria, dann wieder öffnen sie für Florian Fluchtwege. Videoinstallationen zeigen erst Gebirgslandlandschaften, Kameraflug abwärts – Sinnbild dessen, was auf der Bühne passiert. Allein Florians bleibend eindimensionaler Charakter hinterlässt ein wenig Ratlosigkeit. Maries Brustkrebserkrankung vergisst der Zuschauer zwischendurch in all dem

Beziehungsgezerre fast. Was zeigt, dass es existenzieller Bedrohung meist gar nicht bedarf, um die persönliche Welt aus den Angeln zu heben.
Die Erkenntnis, dass in Beziehungen und im Leben nichts sicher ist, kommt deutlich an. Das zeigte der Applaus für das Wagnis Uraufführung.